

Urs-Heini

Autor(en): **Waser, Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hier den poetischen Aufschwung verliehen hat. Was sie da oben angesichts der schönen, grünen und goldenen Welt zu ihren Füßen und im Angesicht der ewigen Berge innerlich erlebt, wird in der Dichtung zu einer Predigt von pak-



Maria Waser.

(Phot. Lind, Zürich.)

kender Wucht in Gedanken und Empfindung. Gotthelf, in gereinigter Erkenntnis, ersteht vor uns; Gotthelfsche Heimat- und Vaterlandsliebe spricht zu uns durch den Mund seiner treusten und talentvollsten geistigen Tochter.

Die Güte der Dichterin ermöglicht es uns, die am Berner Abend gebotenen Gedichte und ein interessantes Stück aus dem vorgelesenen, heute noch unveröffentlichten Manuskript „Dorf und Hügel, eine Berner Predigt“ unserer Aussage beizufügen. Wir glauben, damit und mit dem Bild der Dichterin, das wir gleichzeitig mit ihrer Zustimmung publizieren, vielen unserer Leser eine große Freude bereiten zu können.

Dr Organischt.*)

Zwo Wälte hets i üsem Dorf gha: näbe dr offbare, läbige, grusame u lüschtige e-n-absvtigi, schier heimligi Wält. Die het si i de stille Stube vo-n-es paar bsundere Lüte verstadt, wo ihres Zyl änenache gleh hei, i-me-ne wytere Land weder das, wo zwüsche Dorf-Suntig u -Wärtig Platz het. Aber dawäg heimligi isch die Wält doch nid gsi, daß nid öppis drovo i Dorfgeischt inegrinne wär. U da het niemer fövel drzue ghulse, wie dr Organischt. Als e stille Vermittler isch er zwüsche däne zwone Wälte gschtande. Vo ihm isch es cho, we-n-es i üsem Gottesdienst vo dr Orgele-n=abe so tönt het, daß 's ein nachhärdünkt het, i allne andere Chirche tüis ume dräiörgel. (Aber richtig, nüt het dä Katholit uf syr reformierte Orgele lieber gschpilt weder Bach.) Aer isch d'Schuld gsi, daß me i däm Dorf vo parfümierte Salonstücke nüt gwüst het, u=n=e Dorffjuget, wo, we me seit: „Musigg“, ehnder a=n=e Mozartsonate dänkt als a=n=e Gaischouer — ja, das git halt scho-n=e chln=n=e bsunders Gsüün, u das Gsüün, i weiß nid, trotz Bierkrigel, Märit und Fasnachtsgstürm, mi hets em Dorf aschpürt, nid anders als mes am-eine Huus

*) Aus dem ungedruckten Manuskript „Dorf und Hügel“.

agschpürt, obs us Stei bout isch oder us Zimänt, wes scho ussenache verpuzt isch.

Aer sälber, wo so im Stille am Gsüün vo däm Dorf bildet het, isch e-n=eigelige Möntschi gsi. Us em Katholische isch er cho, aber usgseh het er, wie we sibe gfrorni Protestante i-n-ihm stedte, we-n=e albe läng und gstäbelig, d'Hand uf em gschtrachte Rügge ds Dorf ab cho isch und über sbs rote Bärtli und su Loubfläckenase usegschilet het. Aber är het uf e-n=e liebi und agnähmi Art gschilet, wie eine, wo mit eim Dug u de halbe Gedanke gäng i-n=eere bessere Wält isch. Und wär ne g'lennt het, het gwüst, daß i däm Protestantelb es Gmüet isch gsi wie-n=e Marie-n=Altar im Meie so blüeschligrych, und wär ne ganz guet guet g'lennt het, dä het gwüst, daß i däne büürsche wyke Stube über dreine Stäge-n=obe alli guete Geischter gwalttheit. Musicalische Uffsuehrige-n=i de Stedte byz'wohne het er si sälte schönne gönne; aber i gloube, nie het eine schöneri Konzärt ghört als är, we-n=e albe z'nacht i sym Stübli über de Partituren gsäss-e-n-isch. We me-ne da ugsinnet überrafft het, het me de schönne merke, wie-n=e mit sym Schili-Dug gradwägs i ds Paradys ineluegt.

Für die, wo-ne rácht g'lennt hei, sy o d'Stunde by-n=ihm es Fescht gsi. Wie bi-n=ig albe die Stäge-n=uf gschprunge, gäng zwe Tritt undereinsch, trok em Gngeschachte, u nid möge gwarte, bis ds Gngli us dr Trude-n=ischi gli u gstimmt, u=n=är am Klavier! Aparti vil erklärhet er nid; aber we-n=e albe bi gwüsse Stelle so zue mer übere gschilet het: „Ghörsch's? Gäll!“ de ha-n=i vor Härzchlopse fasch nümm schönne spile. Nume-n=ei bösi Stund het jedes Quartal bracht, we si mer deheimi das wñhe Couvert mitgäh hei. Die Rüng ha-n=i jede Tritt vo dr Stäge gnöh, vo wäge, we si mer deheimi scho gseit hei, es lig „e Brief“, i ha doch gwüst, daß ds Honorar drin isch, u daß er dä „Brief“, we-n=i no so uschuldig drynguegt ha, mit eme füürrote Gsicht i Ruehbettegge hindere schlängget, wie we-n=e-ne brönniti, u daß nachhärd die ganzi Stund verpfuscht isch gsi. Emel Mozart hätte mer i so einere nie gschpilt. 's wär gsi, wie-ne Etheiligung.

Daz e Möntschi, wo-n=e settigs Abschüüche het ab em Mammon, 's i där Hisicht nid wnt bringt, da me sech dänke, und wo du die grozi Chrankeit cho isch, het er sträng drdür müeke. Weder, är hets treit wie alles andere im Läbe, wie si ändlosi Witwershaft, wie d'Ettüschi am einzige Suhn u däm si gheinnisvoll, nie ganz ngschtande Tod i dr Fröndi-mit em gschtrachte Rügge. Und wo-n=i-ne ds letscht Mal gsch ha, scho fasch als e Stärbende, het er vo sym ganze-n=Eländ nüt gwüst z'bricht, nume vo-n=ere große Freud: „Dämk, i ha eine gfunde! Es chunnt eine, e Ganze, e Rächte, da lue, lue!“ und mit zitterige Hände het er mer es Noteblatt zuechegschtreit. Aber es isch du grad so-n=e böse Hueschte cho, und wo-n=i gsch ha, wie d'Adere am Hals flattere und er uf einisch pringe wörde-n=ischi u zämegfallnige, ha-n=i gwüst, daß ne zum letscht Mal gsch. Die Note hei mer du nüt meh gseit; nume dr Name ha-n=ig mer gmerkt vo däm, wo die letschti grozi Freud i das stille Läbe bracht het. I ha-ne vorhine no nie ghört gha, Othmar Schoed hets gheiße.

Maria Waser.

Urs-Heini.

Bon Maria Waser.

Und wenns jek wieder es Buebli wär,
wurd's ächt en Ursli, e Bärnerbär?
oder mit flingge Beinerli
es heiters Züri-Heinerli?
Uf eis ligts da, fest, chugelrund,
mit rotem Gsichtli und — Gottlob! gsund.
Es Sunnesträhl li schlüsst düry...
Ursheini, säg, was wosch du sñ?

* * *

Drei Wuche ligt er still und ghlyn,
d'Blauäugli ärnst wie Stärneschyn.
Doch wo die vierti chunnt i ds Land,
nimmt öppis anders überhand:
Am Chöpfli e Schyn vo guldigem Haar,
im Gsichtli es Glüürle, es Glänze gar —
„Nei, nei“, rüest d'Wärtere, „luegit o,
dä tuusigs Rärli lachet scho!“
Es heiters Gsichtli, zweu Sünneli dryn —
's mueß, schynt's, halt doch e Heini sñ.

*
Heini wird flingg, Heini wird groß,
längst isch er abe-n-ab mym Schöf,
dür d'Stube-n-uus, dür d's Gärtli uus,
dür Häg und Matte, wnt vom Huus.
Doch s'fueche bruucht me-n-uf bei Fall,
dr Heini ghört me-n-überall.
Es Musigdbössli treit er mit,
a däm's ds ganz Jahr nüüt usz'zieh git.

*
Und briegget er, ärbsdick und schwär
chrugle d' Trändleni derhär.
Plätzrage hei füra lei Bstand:
chuum, daß d'mit Tröste bisch zur Hand,
glänzt über nasse Bäddli
ds erst Nägebogefädli.

*
E glicherigwylke Wintertag.
Mir wandle läldritt gägem L. neschlag.
Dr Heini im blaue Vismer vora
liedet, was d's Hälslti fasse cha.
Vor em Müüli es Röuchli us warm m Duft,
d's blau Chäppli sticht i die sunnigi Lust.
Da gspürt dr Hans dr Tüüfelszwid:
das Zippelchäppli wie ne Schwif
em Brüederli über ds Gsichtli zwoge:
„Uh, du bisch haarig ineßfige!“
Ds Liedli schwngt. E glimsmete Ma
ohni Gsichtli steit my Heini da,
ds blind Chöpfli streckt er zum Himmel uuf,
dür ds Chäppli dampft e dicke Schnuuf —
undereinisch e Gump wie ne Wätterlych
und e Zugger: „Gseh-n-i ds Sünneli glyn!“

*
'S isch bösi Zyt. Rei Anke meh,
vo Chäs het me scho lang nüüt gseh.
Ds Brot wird schwarz, d'Milch o rat,
wär weiss, ob's Christböüm git das Jahr.
Us einisch steit der Heini da,
dr holzig Sabel het er a,
e Schnüfel macht er, ganz e schnöde:
„Tez wotti grad dä Chrieg go töde!“

*
D'Wiehnachte rüdt, d'Erwartig isch groß,
i dr Sunnigshuel lehre si druuf los.
Hüt chunt dr Heini ganz düüsselig hei,
nimmt d'Stäge langsam, Stei für Stei,
und süüszget wie eine, wo Zäntner treit:
„Dänt, Mueti, dr Sunnigshuelleher het gleit,
es brav Chind freu sech uf d'Wiehnachte nit,
wil's Böumli und Gschänkli und Guetsleni git,
es brav Chind sing nume deswäge froh,
will dr Heiland uf d'Aerde singi cho.“
Er macht ärnsthäfti Duge und ds Müüli ganz sträng:
„Gäll, sag mer's de albe, i vergisse's drum gäng.“

*
'S isch zwölfi verby. D'Schuel isch uus.
wie nes Bögeli zwitscheret's vor em Huus.
D'Türe flügt uuf, dr Heini isch da,
e Freudejuzger und gumpet mer a,
verdrückt eim schier ds Gsicht, gäb daz di wehrst.

„Nu, wie geit's i dr Schuel?“
„Fein! Bi nämme dr Erst!“

*
„Los, Mueti, säg mer, was isch o das?
We die andere briegge, wärde mir d'Veugli gäng naß;
I gränne de albe, daß die andere's nit gseh.
Säg, Mueti, warum tuet das Gränne so weh?“

*
Hüt chunnt dr Heini dr Wüssesdurft a,
die Wuchetage möcht er verstah,
warum si so huurlig Nähne heige?
I gibé mer Müei, ihm alls z'erzeige:
vom eiarmige Ziu, vom Dunergott,
vo dr Freia, doch, wo-n-ig vom Samstig wott
verzelle, „O, Mueti,“ rüeft er, „dä la mi!
Der Sam isch sicher dr Pußgott gsi!“

*
Vorusse warme Sunneschyn.
Dr Hansi studet am Latin,
er stöhnt: „Isch das e zwideri Syte!“
Dr Heini chunnt just inez'ryte
und ghört's. „O, Hans, wie bisch du dumm:
die zwidere Syte gehrt me-n-um!“

*
„Gäll, Mueti, du bisch no nit alt?“
Die Händli sy uf eis ganz chalt,
um ds Müüli zwizerets karios —
„Lue, Schakeli, bisch ja scho groß,
gsehsh nit die wylke Härli da?“
Dr Heini luegt mi stober a —
da plötzlech gits e Freudesprung:
„Eh, Mueti, de bisch du no jung!
Hesch nit i ds Nachbers Ställi gseh?
ds jüngst Chüngeli isch wylk wie Schnee!“

*
„Los, Heini, wär däwäg Grimasse schnydt,
überchunnt es Gsichtli mit dr Zyt,
daß ne niemer meh aluegt. Und merkt dr eis:
es Froueli findet dä allwäg e feis.“

*
Dr Heini stiunt und seit nit vil.
Druuf stiibt er drvo wie nes Fäderspil,
dür ds Wägli ab und über d'Brügg.
's geit nit lang, so chunnt er grügg
und winkt mer vo wyltem, scho uf em Stäg:
„I ha ds Greteli gfragt, 's nimmt mi einwäg!“

Auf der Suche nach dem Vermittler.

Die deutsche Regierung steht im Grunde nun ratlos da und wünscht nichts sehnlicher, als daß ein Vermittler austauschen möchte, sei er Amerikaner, Engländer, Deutscher oder Italiener. Seit die Ruhrindustriellen sich der Ausfuhrsperrre gegenüber sehen, sind sie zu Arbeiterentlassungen gezwungen, die Streiks werden also überflüssig, und statt der Streitgelder, welche aus dem unbesezten Deutschland nach dem besetzten Westen gewandert waren und beschlagenahmt wurden, können nun die Franzosen dran gehen, die Unterstützungselder für Arbeitslose in ihre Hände zu kriegen. Man hört von großen Fängen, wie dem Griff auf die 13 Milliarden Mark bei der Station Helgsten, man sieht zu, wie die Deutschen ihre Gelder auf unbemerkbare Weise durchzuschmuggeln versuchen; man erlebt täglich Vorkommnisse, wie die Verhaftung aller Tramfahrgäste mit großem Gepäck in irgend einer der besetzten Städte. Unterdessen häufen sich die Warenlager, die von den Franzosen weder angekauft noch beschlagenahmt, noch verkauft werden, sie haben sich an diesen Teil ihres Planes noch nicht herangewagt; das Zusehen scheint für sie rentabler und für die Deutschen noch gefährlicher zu sein als das Zugreifen; die entstehende Arbeitslosigkeit soll die Berliner Regierung auf die Knie zwingen, rechnen die Generäle und Diplomaten.